"Ja, deutscher Kriegsmann im fremden Land: Über dir erscheint heut die Herrlichkeit des Herrn!" : Die Feldpredigten von Paul Tillich 1914-1918

Autor(en): **Windolph, Sandra**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte = Revue suisse d'histoire religieuse et culturelle = Rivista svizzera di storia religiosa e culturale**

Band (Jahr): **108 (2014)**

PDF erstellt am: **11.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-545017

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«Ja, deutscher Kriegsmann im fremden Land: Über dir erscheint heut die Herrlichkeit des Herrn!»[1] – Die Feldpredigten von Paul Tillich 1914–1918

Sandra Windolph

Nach Beginn des Ersten Weltkrieges im August 1914 meldete sich Paul Tillich im September desselben Jahres freiwillig als Feldprediger und wurde ab dem 1. Oktober in Bieuxy, Frankreich stationiert. In seinen *Autobiographischen Betrachtungen* wird Tillich später schreiben, dass seine anfängliche Kriegsbegeisterung nicht von Dauer war und bereits während der ersten Wochen abklang.[2] Er blieb bis zum 30. Juli 1918 im französischen Kriegsgebiet. Dort war er ab Oktober 1915 in der Champagne stationiert, ab Mai 1916 in Verdun. Anschließend folgten Aufenthalte an der Somme und abermals in der Champagne.[3]

Tillich erlebte den Krieg also an der Westfront, wo der Tod anders als in den Kriegen des 19. Jahrhunderts nicht auf das Schlachtfeld beschränkt war, sondern in den Schützengräben zu einem alltäglichen Phänomen avancierte. Der daraus resultierenden, außergewöhnlich hohen psychischen Belastung für die Soldaten begegnete Tillich mit Feldgottesdiensten, von denen er ungefähr zwischen vier und fünf pro Woche hielt, die etwa eine halbe Stunde dauerten und üblicherweise vormittags zwischen 9.30 und 12.00 Uhr oder am Nachmittag im Zeitraum von 15.00 bis 17.00 Uhr stattfanden.[4] Diese Art des Gottesdienstes nahmen die Sol-

1 Paul Tillich, Feldpredigt 72 (1914), in: Erdmann Sturm (Hg.), Frühe Predigten (1909–1918). Ergänzungs- und Nachlassbände zu den Gesammelten Werken von Paul Tillich, Band VII, Berlin/New York 1994, 368.

2 Vgl. Renate Albrecht (Hg.), Paul Tillich. Impressionen und Reflexionen. Ein Lebensbild in Aufsätzen, Reden und Stellungnahmen. Gesammelte Werke, Band XIII, Stuttgart 1972, 69.

3 Eine genaue Chronik über die Aufenthaltsorte Tillichs während des Ersten Weltkrieges haben Renate Albrecht und Margot Hahl zusammengestellt, vgl. Renate Albrecht/Margot Hahl (Hg.), Paul Tillich. Ein Lebensbild in Dokumenten. Briefe, Tagebuch-Auszüge, Berichte. Ergänzungs- und Nachlassbände zu den gesammelten Werken von Paul Tillich. Band V, Stuttgart 1980, 75ff. Für die ausführliche Schilderung von Tillichs Kriegserlebnissen vgl. Wilhelm und Marion Pauck, Paul Tillich. Sein Leben und Denken. Bd. I: Leben, Frankfurt a. M. 1978, 53ff; Renate Albrecht/Werner Schüßler, Paul Tillich. Sein Leben, Frankfurt a. M.1993, 37ff.

4 Vgl. George L Mosse, Gefallen für das Vaterland. Nationales Heldentum und namenloses Sterben, Stuttgart 1993, 87; vgl. Tillich, Bericht an den Herrn Feldpropst 1914 (wie Anm. 2),

daten, denen die Teilnahme teilweise befohlen wurde, zumindest in den ersten beiden Kriegsjahren gut an.[5] Er achtete allerdings darauf, einen Abstand von acht bis vierzehn Tagen zwischen den einzelnen Gottesdiensten einzuhalten, da er ansonsten eine «geistliche Überfütterung»[6] befürchtete. Seinen Predigtstil beschrieb er selbst folgendermaßen: «Ich rede kräftig, aggressiv, aber immer stark mystisch-religiös, und das verstehen sie nach dem, was ich bisher erfahren habe.»[7] Zudem ist belegt, dass er täglich vor unterschiedlichen Einheiten predigte und dass eine Einzelseelsorge an der Front aufgrund dessen kaum möglich gewesen sei.[8]

Von seinen Predigten sind insgesamt 105 vollständige und 45 Skizzen erhalten, wobei die Datierung zum Teil als unsicher gilt. Die Tillich-Forschung wendet sich diesem Quellenbestand erst jetzt verstärkt zu, obgleich Tillich selbst in seiner autobiographischen Schrift *Auf der Grenze* die Bedeutung dieser Kriegserfahrung betont hat und diese auch mehrfach in seinen späteren Werken erwähnt.[9] Matthew Lon Weaver hat in seiner Ausarbeitung insgesamt fünf Themenkreise, unter anderem die christliche Frömmigkeit, die Aufopferung für das Vaterland und die soldatischen Eigenschaften, identifiziert, die in Tillichs Feldpredigten aufgegriffen werden.[10]

In dieser Aufzählung äußern sich bereits die zentralen Themen, die charakteristisch für den Nationalprotestantismus, also die enge Verbindung zwischen der nationalistischen Ideologie und der protestantischen Konfession im Kaiserreich, sind. Die besondere Nähe entwickelte sich Ende des 19. Jahrhunderts und manifestierte sich als der Anspruch Preußens, eine «nationale Führungsrolle»[11] einzunehmen, die von der protestantischen Kirche unterstützt wurde. Prägend für diese Verschmelzung von Nationalismus und Religion waren vor allem die Vorstellung der Auserwähltheit des deutschen Volkes und die damit zusammenhän-

---

72. Die Dauer der Gottesdienste war von den vor Ort gegebenen Verhältnissen sowie der Nähe zur Front abhängig. Der Zeitrahmen variierte zwischen wenigen Minuten bis zu einer Dreiviertelstunde, vgl. Martin Schian, Die Arbeit der evangelischen Kirche im Felde, Berlin 1921, 169 u. 176.

5 Vgl. Schian, Die Arbeit der evangelischen Kirche (wie Anm. 4), 181f; Wolfgang J. Mommsen, Die Urkatastrophe Deutschlands. Der Erste Weltkrieg 1914–1918, Stuttgart, 10., völlig neu bearb. Aufl. 2002, 170; Albrecht Schübel, 300 Jahre Evangelische Soldatenseelsorge, München 1964, 50.

6 Tillich, Bericht an den Herrn Feldpropst 1914 (wie Anm. 2), 73.

7 Tillich, Silvester 1914/15 (wie Anm. 2), 80.

8 Vgl. ebd.

9 Beispielsweise schreibt er in Bezug auf seinen Aufsatz *Sozialistische Entscheidung* Folgendes: «Maßgebend für meine Stellung war das vierjährige Kriegserlebnis. Es hat den dämonisch-zerstörerischen Charakter des machtpolitischen Nationalismus gerade für jemanden offenbart, der begeistert und mit Glauben an die Gerechtigkeit der eigenen Sache in ihn hineinging», zit. nach Paul Tillich, Auf der Grenze. Aus dem Lebenswerk von Paul Tillich, Stuttgart 1962, 66. Eine beispielhafte Auswahl weitere Erwähnungen des Ersten Weltkriegs im Werk Tillichs hat Sturm zusammengetragen: Erdmann Sturm, «Holy Love Claims Life and Limb». Paul Tillich's War Theology (1914–1918), in: ZNThG/JHMTh, 2 (1995), 61.

10 Matthew Lon Weaver, Religious Internationalism. The Ethics of War and Peace in the Thought of Paul Tillich, Macon 2010, 36.

11 Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte Bd. 3. Von der «Deutschen Doppelrevolution» bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs, München 1995, 945.

gende eigene Überhöhung.[12] Dadurch wurde auch der Weg für das nationale Sendungsbewusstsein geebnet, das insbesondere zu Beginn des Krieges ein zentrales Element der protestantischen Kriegstheologie darstellte.[13] Aufgrund dessen fand die Kriegsziel- und Siegfriedenspolitik großen Zuspruch aus den nationalprotestantischen Kreisen, die zum damaligen Zeitpunkt innerhalb der protestantischen Amtskirche die stärkste Macht innehatten.[14] Damit verbanden sich nationale Interessen und religiöse Glaubensvorstellungen.[15] Die im wilhelminischen Kaiserreich immer deutlich hervortretende Verbindung zwischen ‹Thron und Altar›, die sich später ebenso in den Feldpredigten zeigte, diente letztlich also der Legitimation und dem Machterhalt der Monarchie.[16] Innerhalb der Militärstrukturen wurde die enge Verbindung ebenfalls gefördert, beispielsweise indem man um 1890 eine christliche sowie nationalistische Haltung für die Offizierslaufbahn voraussetzte.[17] Vor dem Hintergrund der Entwicklung sowie der Folgen des Nationalprotestantismus hat Friedrich Wilhelm Graf auf die Möglichkeit verwiesen, diese religiöse Variante des Nationalismus als «Erfolgsgeschichte der ‹Rechristianisierung›»[18] zu deuten.

Die folgende Ausarbeitung versucht einen Überblick über die Darstellung des Ersten Weltkriegs innerhalb der Predigten unter historischen wie auch theologischen Aspekten zu geben. So soll untersucht werden, ob sich die Feldpredigten in diesem Spannungsfeld stilistisch oder inhaltlich im Laufe der Kriegsjahre verändern. Ein besonderes Interesse in Bezug auf Tillich unterliegt dabei auch der Frage, inwiefern sich die Äußerungen über den Krieg, die sich in seiner privaten Korrespondenz finden lassen, in seinen Feldpredigten widerspiegeln. Zusätzlich wird der Aspekt beachtet, ob und wie Tillich sich innerhalb seiner Predigten konkret auf den Frontalltag oder bestimmte Kriegsereignisse bezieht. Dabei konzentriert sich der vorliegende Beitrag vorrangig auf die Texte, die aufgrund besonderer Anlässe wie Weihnachten, Silvester beziehungsweise Neujahr, dem Kaisergeburtstag am 27. Januar oder dem Jahrestag der deutschen Generalmobilmachung am 1. August verfasst wurden, und damit zeitlich eindeutig zuzuordnen sind. Zusätzlich wird auf die erste und letzte gesicherte Predigt von Oktober 1914 sowie April 1918 eingegangen.

12 Vgl. ebd.

13 Wolfgang J. Mommsen, Die nationalgeschichtliche Umdeutung der christlichen Botschaft, in: Gerhard Krumeich/Hartmut Lehmann (Hg.), «Gott mit uns». Nation, Religion und Gewalt im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Göttingen 2000, 250 u. Wolfgang Huber, Kirche und Öffentlichkeit, München ²1991, 250.

14 Vgl. Günter Brakelmann, Der Kriegsprotestantismus 1870/71 und 1914–1918. Einige Anmerkungen, in: Manfred Gailus/Hartmut Lehmann (Hg.), Nationalprotestantische Mentalitäten. Konturen, Entwicklungslinien und Umbrüche eines Weltbildes, Göttingen 2005, 110.

15 Mommsen, Die nationalgeschichtliche Umdeutung (wie Anm. 13), 254.

16 Vgl. Brakelmann, Der Kriegsprotestantismus 1870/71 und 1914–1918 (wie Anm. 14), 114.

17 Arnold Vogt, Religion im Militär. Seelsorge zwischen Kriegsverherrlichung und Humanität. Eine militärgeschichtliche Studie, Frankfurt a. M. 1984, 169.

18 Friedrich Wilhelm Graf, «Dechristianisierung». Zur Problemgeschichte eines kulturpolitischen Topos, in: Hartmut Lehmann (Hg.), Säkularisierung, Dechristianisierung, Rechristianisierung im neuzeitlichen Europa. Bilanzen und Perspektiven der Forschung, Göttingen 1997, 64.

Feldpredigt Oktober 1914

Eine seiner ersten Feldpredigten hielt Tillich im Oktober 1914. Ein auffallendes Charakteristikum, das sich in allen Predigten wiederfindet, ist die Anrede «Liebe Kameraden!»[19]. Die unmittelbare Ansprache verdeutlicht, dass Tillich als Feldgeistlicher nicht Distanz zu den Soldaten wahrte, sondern sich darum bemühte, ein Gemeinschaftsgefühl herzustellen, welches von zentraler Bedeutung für die militärischen Strukturen und den Alltag an der Front war.[20] Inhaltlich wird dagegen die Hoffnung auf einen schnellen Sieg formuliert, die Nation Deutschland gelobt, und es lässt sich eine gewisse Kriegsbegeisterung herauslesen. Dies spiegelt auch einen elementaren Bestandteil der Position wieder, die die Kirchen beider Konfessionen gegenüber dem Krieg teilten – nicht zuletzt, weil sie nach einer Austrittswelle so vorübergehend wieder an Bedeutung gewannen.[21] Das bereits mit der Anrede erzeugte Gemeinschaftsgefühl hält Tillich im Verlauf der Predigt aufrecht, indem er grundsätzlich die Pluralform verwendet. So zählt er sich selbst ebenfalls zu den Soldaten, wenn er beispielsweise feststellt: «Als Vaterlandskämpfer sind wir in den Krieg gezogen [...].»[22] Ganz im Sinne eines national erstarkten Selbstbewusstseins fordert er außerdem, dass «Deutschland größer werden [solle]»[23] und siegessicher appelliert er an seine Kameraden, dass diese die «Siegeskrone»[24] für Deutschland erkämpfen sollen. An dieser Stelle zeigt sich die charakteristische Verbindung von ‹Thron und Altar›, unter deren Eindruck Tillich seine Texte bis Kriegsende strukturierte.[25] Die Religion wird in diesem Zusammenhang instrumentalisiert, in dem sie dazu beitragen soll, schlüssige Deutungskonzepte zu liefern und die Massen zu mobilisieren.[26]

Für den «rechten Kampf» formuliert Tillich schließlich drei Voraussetzungen, die gegeben sein müssen: «Man muß den Gegner kennen, man muß wissen, wo

[19] Tillich, Feldpredigt 69 (1914) (wie Anm. 1), 359.

[20] Vgl. Erdmann Sturm, Zwischen Apologetik und Seelsorge. Paul Tillichs frühe Predigten (1908–1918), in: Ilona Nord/Yorick Spiegel, Spurensuche. Lebens- und Denkwege Paul Tillichs, Münster 2001, 96 u. Mosse, Gefallen für das Vaterland (wie Anm. 4), 12. Eine Anrede ähnlicher Art wählt er auch in seinen Rundfunkreden, die er neben anderen Persönlichkeiten, wie etwa Thomas Mann, zwischen 1940 und 1945 aus dem Exil an das deutsche Volk adressiert. Im Gegensatz zu Mann wählte er dort mit der Phrase «meine deutschen Freunde» eine deutlich verbindlichere Anrede, vgl. Winfried Halder, Exilrufe nach Deutschland: Die Rundfunkreden von Thomas Mann, Paul Tillich und Johannes R. Becher. 1940–1945. Analyse, Wirkung, Bedeutung, Münster 2002, 33.

[21] Vgl. Hubert Koch, Der geopferte Jesus und die christliche Gewalt, Düsseldorf 2009, 108; Mommsen, Die nationalgeschichtliche Umdeutung (wie Anm. 13), 254 u. Huber, Kirche und Öffentlichkeit (wie Anm. 13), 143.

[22] Tillich, Feldpredigt 69 (1914) (wie Anm. 1), 359.

[23] Ebd.

[24] Ebd.

[25] Vgl. Mommsen, Die nationalgeschichtliche Umdeutung (wie Anm. 13), 250 u. Huber, Kirche und Öffentlichkeit (wie Anm. 13), 141.

[26] Vgl. Andreas Holzem, Geistliche im Krieg und die Normen des Kriegsverstehens. Ein religionsgeschichtliches Modell zu Ritual, Ethik und Trost zwischen militärischer Kulttradition und christlicher Friedenspflicht, in: Franz Brendle/Anton Schindling, Geistliche im Krieg, Münster 2009, 42.

er steht und welche Waffen er hat [...]. Und man muß selbst die rechten Waffen haben und die rechten Führer, die sie benutzen können [...]. Und man muß standhalten bis zum letzten Blutstropfen und nur einen Gedanken haben, den Sieg.»[27]

Interessanterweise wird hier nicht die Frage thematisiert, inwiefern in Hinblick auf den Krieg überhaupt von einem «rechten Kampf» die Rede sein kann. Um an dieser Stelle eine besondere Rechtfertigung des Krieges zu umgehen, setzt Tillich stillschweigend die Lehre vom gerechten Krieg als gegeben voraus.[28] Hier tritt ein typisches Kennzeichen der Zeit zutage, das wohl durch die ausschließliche Thematisierung solcher Inhalte bedingt wurde, die der Meinung der militärischen sowie politischen Führung entsprachen.[29] Die drei in diesem Zusammenhang genannten Punkte sind daher auffallend praktischer Natur und für jeden Soldaten eigentlich selbstverständlich. Trotzdem ist es in der konkreten Predigtsituation für Tillich offenbar wichtig, darauf einzugehen. Seine Adressaten sind einfache Soldaten; einige Männer erhielten keine Grundausbildung, weil die Einsatzleistung damit schlicht überfordert war.[30] Wie sich hier zeigt, hieß Militärseelsorge also auch, die Männer zu ‹echten› Soldaten zu erziehen.[31] Daher werden die Unerfahrenen unter den Zuhörern an dieser Stelle auf die drei Grundsätze eingeschworen und es wird ihnen unmissverständlich deutlich gemacht, dass ein Opfertod von ihnen erwartet wird. Dieser ‹Gefallenenkult› war für den zeitgenössischen Nationalismus von elementarer Bedeutung und wurde innerhalb der Kriegstheologie als Pendant zu den Leiden sowie der Auferstehung Christi konstruiert. Das belegen neben der durch schwer verwundete Soldaten geprägte Bildmotivik der Feldpostkarten, auch die Gesamtheit der Kriegspredigten, deren wichtigstes inhaltliches Motiv das des Opfers war.[32]

Der theologische Bezug, der in diesem Zusammenhang folgt, ist eine Parallelisierung des ersten Teils der Predigt. War zu Beginn von «Vaterlandskämpfer» die Rede, werden die Männer nun darauf eingeschworen, gleichzeitig «Gotteskämpfer»[33] zu sein. Durch diese Deutung des Kriegsdienstes wird der Weltkrieg als gerecht und gottgewollt stilisiert.[34] Zudem wird der Wert der «irdischen Sieges-

27 Tillich, Feldpredigt 69 (1914) (wie Anm. 1), 359.

28 Vgl. Franz Brendle, Geistliches Amt und kriegerische Gewalt – Zur Einführung, in: Franz Brendle/Anton Schindling, Geistliche im Krieg, Münster 2009,15.

29 Vgl. Sturm, Zwischen Apologetik und Seelsorge (wie Anm. 20), 95 u. Huber, Kirche und Öffentlichkeit (wie Anm. 13), 156.

30 Vgl. Mommsen, Die Urkatastrophe Deutschlands (wie Anm. 5), 36.

31 Vgl. Holzem, Geistliche im Krieg (wie Anm. 26), 84.

32 Vgl. Thomas Flemming, Zwischen Propaganda und Dokumentation des Schreckens. Feldpostkarten im Ersten Weltkrieg, in: Matthias Karmasin/Werner Faulstich (Hg.), Krieg – Medien – Kultur. Neue Forschungsansätze, München 2007, 77; Annette Becker, Religion, in: Gerhard Krumeich (Hg.), Enzyklopädie Erster Weltkrieg, Paderborn 2003, 193; Koch, Der geopferte Jesus (wie Anm. 21), 115; Mosse, Gefallen für das Vaterland (wie Anm. 4), 14 u. 94f.

33 Tillich, Feldpredigt 69 (1914) (wie Anm. 1), 359.

34 Vgl. Brendle, Geistliches Amt (wie Anm. 22), 16; Mommsen, Die nationalgeschichtliche Umdeutung der christlichen Botschaft (wie Anm. 13), 254 u. Otto Seeber, Kriegstheologie und Kriegspredigten in der Evangelischen Kirche Deutschlands im Ersten und Zweiten

krone» von der «ewigen Krone»[35], die Gott verleiht, abhängig gemacht. Analog zu den drei Bedingungen des «rechten Kampfes» werden drei Feinde genannt:

> «Der erste Feind heißt Zuchtlosigkeit. Eine zuchtlose Armee ist schon vor der Schlacht verloren und ein zuchtloser Mensch ist eine leichte Beute aller gottfeindlichen Mächte. [...] ein zweiter Feind, [ist] die Unreinheit, die hässlichen, niedrigen Gedanken [...] der letzte, furchtbarste Feind [...], der hinter allem steht, [ist] die Selbstsucht.»[36]

Auch die Warnung vor diesen «Feinden» ist eher alltagspraktischer Natur. Die Soldaten werden an dieser Stelle zu Gehorsamkeit, Selbstdisziplin, Solidarität und Aufrichtigkeit ermahnt. Diese Tugenden können an der Front lebensrettend sein und sind Voraussetzung für das Funktionieren des militärischen Apparates. Die ‹Waffen›, mit denen der einzelne Soldat diese Werte verteidigen kann, sind Tillich zufolge die Gemeinschaft mit Gott, das Gebet und die Liebe. Gleichzeitig wird das «Heldentum» beschworen: «Ein Feigling, wer Menschen fürchtet, ein Held, wer Gott fürchtet.»[37]

Im starken Kontrast zu dieser nationalistischen Predigt und der Passage über den «rechten Kampf», steht dagegen eine Notiz Tillichs, die zwischen Oktober und November 1914 entstand. Darin beschrieb er den Schrecken der ersten Kampfhandlungen: «Jetzt in jedem dieser Augenblicke sausen hunderte von Zentner Eisen auf die Schützengräben der Franzosen; wo sie hinschlagen, werden metertiefe Löcher gerissen [...] In diesem Augenblick stehen wir hier und sehen, wie dort hinten Menschen wie wir die Hölle bereitet wird; [...]»[38]

Bemerkenswert ist, dass Tillich an dieser Stelle nicht von Gegnern oder Feinden spricht, sondern anerkennt, dass es zwischen Deutschen und Franzosen keinen Unterschied gibt. Obgleich er diese Kriegssituation als «Hölle» beschreibt, predigt er in den folgenden Monaten doch in einem ähnlich nationalistischen Stil.

Feldpredigt Dezember 1914

Weihnachten 1914 feierte Tillich erstmalig nicht im Kreise der Familie, sondern im Kriegsgebiet Bieuxy. Er schreibt dazu an seinen Vater am 14. Dezember:

> «[...] denn während ich so mit Euch bin im Geiste, werde ich auch hier Weihnachten feiern, ein Weihnachten ohnegleichen in dem furchtbarsten aller Kriege, unter dem Donner der Kanonen, Offizier in der siegreichen deutschen Armee, Träger des Eisernen Kreuzes und was mehr ist, Träger der Weihnachtsbotschaft an Tausende von Herzen, die empfänglich sind, wie nie zuvor und nie wieder.»[39]

Weltkrieg, in: Marcel van der Linden/Gottfried Mergner (Hg.), Kriegsbegeisterung und mentale Kriegsvorbereitung. Interdisziplinäre Studien, Berlin 1991, 238.

35 Tillich, Feldpredigt 69 (1914) (wie Anm. 1), 359.

36 Ebd.

37 Ebd., 361.

38 Tillich, Notiz Oktober 1914 (wie Anm. 3), 84.

39 Tillich, Weihnachtsbrief an den Vater vom 14. Dezember 1914 (wie Anm. 3), 86.

Obwohl Tillich den Krieg als «furchtbar» erlebt, ist er sich hier doch noch sicher, auf der Seite der Sieger zu stehen. Darin zeigt sich die Zerrissenheit des jungen Tillich, der zwischen Begeisterung und Erschütterung schwankt.[40] Gleichwohl betont er, dass ihm sein Amt als Seelsorger wichtiger ist als die Tatsache, den militärischen Rang eines Offiziers innezuhaben und bereits durch einen Orden ausgezeichnet zu sein.[41] Er hebt dort auch die große Bedeutung, die dieses erste Kriegsweihnachten für die Soldaten besitzt, hervor. Leitmotive für die Weihnachtspredigt sind Hoffnung und Erinnerung. Aufgrund dessen ist sie durch die erlebten Verluste in den eigenen Reihen geprägt. Diese waren in den ersten drei Monaten außerordentlich hoch, da der Krieg zu diesem Zeitpunkt überwiegend ein Bewegungskrieg war. Opferzahlen dieses Ausmaßes blieben in den Folgejahren unerreicht.[42] Tillich greift damit ein charakteristisches Element auf, das Weihnachten 1914 in vielen Festgottesdiensten eine Rolle spielte.[43]

Insgesamt hatte das Weihnachtsfest eine besondere Bedeutung und erfüllte im Krieg drei Funktionen: Zum einen ermöglichten die Feiertage den Soldaten eine Pause von den täglichen Kampfhandlungen, zum anderen war dies eine Gelegenheit zur Erinnerung an die Heimat.[44] Tillich bindet dies in seine Predigt ein, indem er sich auf die Witwen, Waisen und Eltern bezieht, die das erste Weihnachten ohne Ehemänner, Väter oder Söhne feiern müssen. Während der gesamten Predigt finden sich wiederholt solche Bezüge auf die Soldatenfamilien, um die Diskrepanz zwischen Front und Heimat bei dieser «Kriegsweihnachten im Feindesland»[45] zu lindern. Hier äußert sich die seelsorgerische Funktion des Feldgeistlichen Tillich, der sich in seinem eigenen Brief ebenfalls ein gemeinsames Weihnachtsfest mit seiner Familie vorstellt, deutlich.[46] Zum Dritten war der Festakt zu Weihnachten auch ein Gedenkgottesdienst für die gefallenen Soldaten;[47] eine Aufgabe, der die Feldprediger in den folgenden Kriegsjahren immer häufiger nachkamen.[48] Die Gefallenen werden in Tillichs Predigt in den Kreis derer, die Weihnachten feiern, direkt miteinbezogen: «Wo immer ein Kamerad den anderen unterm Weihnachtsbaum vermisst.»[49] Dagegen ist der nationalistische Ton

[40] Vgl. Rainer Wahl, Theologie, die aufs Ganze geht. Theologische Zeitdiagnose bei Karl Barth und Paul Tillich während und nach dem ersten Weltkrieg, Kampen 1996, 25.

[41] Tillich erhielt im Dezember 1914 das Eiserne Kreuz 2. Klasse, am 1. Juni 1918 wurde ihm das Eiserne Kreuz 1. Klasse verliehen, vgl. Albrecht/Hahl, Paul Tillich (wie Anm. 3), 75 u. 77.

[42] Ziemann gibt für August 1914 eine Verlustrate auf deutscher Seite von ca. 12,4 Prozent, für den September ca. 16,8 Prozent an. Für die weiteren Kriegsjahre nennt er einen monatlichen Durchschnittswert von 3,5 Prozent an der Westfront, vgl. Benjamin Ziemann, Soldaten, in: Gerhard Hirschfeld u. a. (Hg.), Enzyklopädie Erster Weltkrieg, Paderborn 2003, 156.

[43] Einige der Festgottesdienste wurden zum Gedenken an die Gefallenen an Kriegsgräbern gefeiert, vgl. dazu: Schian, Die Arbeit der evangelischen Kirche (wie Anm. 4), 200.

[44] Vgl. Mosse, Gefallen für das Vaterland (wie Anm. 4), 95.

[45] Tillich, Feldpredigt 72 (1914) (wie Anm. 1), 367.

[46] Vgl. Tillich, Weihnachtsbrief an den Vater vom 14. Dezember 1914 (wie Anm. 3), 84f.

[47] Vgl. Mosse, Gefallen für das Vaterland (wie Anm. 4), 95.

[48] Vgl. Wolfgang J. Mommsen, Der Erste Weltkrieg. Anfang vom Ende des bürgerlichen Zeitalters, Bonn 2004, 173.

[49] Tillich, Feldpredigt 72 (1914) (wie Anm. 1), 368.

leiser geworden. So spricht Tillich nur allgemein von «Völkern» und teilt nicht in Freund oder Feind ein, wie dies zuvor der Fall war. Stattdessen finden sich Phrasen wie «Geister der Finsternis», die «die Augen der Menschen verdunkel[n] und die Völker [hineinstürzen] in die Nacht des Krieges»[50]. Ganz im Sinne der ausgewählten Bibelstelle Jesaja 60,1–4 und der Weihnachtsbotschaft, versucht Tillich, seinen Kameraden Trost zu spenden, und betont, dass Gott auch «in die Schützengräben, auf einsame Posten, in Lazarettstuben zu Wunden und Sterbenden»[51] komme und die Finsternis dort durch sein Licht vertreibe. Am Ende der Predigt formuliert Tillich die Hoffnung auf einen baldigen Frieden. Dieser soll aber nur unter einer bestimmten Bedingung eintreten: «Der große Sieg, das ist mein Weihnachtswunsch!»[52]

Feldpredigten Jahreswechsel 1914/1915

Die Predigten, die Tillich Silvester 1914 und Neujahr 1915 hält, sind reflexiv. Bemerkenswert ist, dass der biblische Leitspruch aus der Emmaus-Erzählung, einer traditionell nachösterlichen Geschichte, stammt und die Silvesterpredigt einleitet.[53] Darin beschreibt er das Jahr 1914 in der Rückschau als «ein neues Jahr [...] wie keines zuvor»[54], in dem es «nur eine Arbeit und einen Beruf gab [...]: Kriegsmann sein»[55]. Im Gegensatz zur eher nachdenklichen Weihnachtspredigt findet Tillich hier zurück zum nationalistischen Ton. Gleichzeitig wirft er die unsichere Frage nach der Zukunft auf: «Was wird es uns bringen? Sieg, Frieden, Rückkehr zu unseren Lieben? Oder noch langen Krieg, Not und Unruhe, Wunden und Tod?»[56] Damit spiegelt er angesichts der Kriegslage die grundsätzliche Ratlosigkeit bezüglich der Zukunft wieder. Denn nicht nur die West- sondern auch die Ostfront hatte sich zu diesem Zeitpunkt verfestigt und zusätzlich bestand bereits die englische Seeblockade. Damit war ein schneller Sieg sehr viel unwahrscheinlicher geworden.[57] Tillich spricht außerdem die Problematik des zunehmenden Aberglaubens, die sich an der Front verbreitete, an: «Geheimnisvolle Mächte, Himmelsbriefe und Zaubermittel? Manche klammern sich daran.»[58] Den Krieg selbst charakterisiert Tillich dagegen als «gewaltiges Rauschen»[59] und in der darauf folgenden Neujahrspredigt als «Sturmesbrau-

[50] Tillich, Feldpredigt 72 (1914) (wie Anm. 1), 367.
[51] Tillich, Feldpredigt 72 (1914) (wie Anm. 1), 368.
[52] Tillich, Weihnachtsbrief an den Vater vom 14. Dezember 1914 (wie Anm. 3), 86.
[53] Ob Tillich diesen selbst ausgesucht hat oder ob er sich bei der Auswahl an der geltenden Perikopenordnung hielt, ist bislang ungeklärt. Teilweise nutzten die Feldprediger beide Möglichkeiten, vgl. dazu: Schian, Die Arbeit der evangelischen Kirche (wie Anm. 4), 174.
[54] Tillich, Feldpredigt 74 (1914) (wie Anm. 1), 373.
[55] Ebd.
[56] Tillich, Feldpredigt 74 (1914) (wie Anm. 1), 374.
[57] Vgl. Michael Salewski, Der Erste Weltkrieg, Paderborn u.a. 2003, 136.
[58] Tillich, Feldpredigt 74 (1914) (wie Anm. 1), 374; vgl. dazu Becker, Religion (wie Anm. 26), 196.
[59] Ebd., 374.

sen»[60]. Diese Metapher zeigt die Hilflosigkeit, in der der Ausbruch des Kriegs mit einer unbeeinflussbaren Naturkatastrophe gleichgesetzt wird.[61] Damit lässt sich ein Gefühl der Passivität assoziieren, dass die Soldaten täglich in den Schützengräben, erlebten.[62] Auch der Ausdruck «die Fundamente der Völker sind erschüttert»[63] verweist auf ein Erdbeben und betont die globalen Kriegsauswirkungen. Angesichts der historischen Sachlage ist diese Deutung durchaus kritisch zu sehen, aber sie illustriert gleichsam die zeitgenössische deutsche Überzeugung, im Grunde unschuldig am Kriegsgeschehen zu sein.[64] Das Gefühl der Ratlosigkeit bringt Tillich dann mit der Frage «Herr, was hast du vor mit uns, wohin sollen wir gehen?»[65] pointiert zum Ausdruck. Eine konkrete Antwort lässt die Predigt allerdings offen.

Feldpredigt Januar 1915

Ein besonderes Ereignis ist Anfang 1915 der Kaisergeburtstag, zu dem Tillich einen Gedenkgottesdienst abhält. Der Tonfall dieser Predigt ist erneut überzeugt nationalistisch: «Fürst und Vaterland sind uns soviel wert, wie wir für sie hingegeben haben: das Leben.»[66] Dabei wird ein positives Bild von Wilhelm II. gezeichnet, der zum einen in der Tradition Friedrich des Großen als «erster Diener»[67] des Staates und zum anderen als «Heerführer»[68] geehrt wird, obgleich er die zweite Funktion im Grunde nicht ausführte.[69] Tillich bedient mit dem idealisierten Bild, das er vom Kaiser zeichnet, also einen gängigen Topos, der entgegen der tatsächlichen Sachlage bis 1918 in den Festgottesdiensten aufrecht erhalten wurde.[70] In der Predigt wird außerdem die «Last der Krone»[71] und die damit verbundene große Verantwortung, die der Kaiser für das Deutsche Volk trage, betont. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang auch, wie Tillich die Rolle des Kaisers bezüglich des Kriegsausbruchs deutet:

60 Tillich, Feldpredigt 75 (1915) (wie Anm. 1), 376.
61 Vgl. Seeber, Kriegstheologie und Kriegspredigten (wie Anm. 34), 235.
62 Vgl. Alexander Mesching, Der Wille zur Bewegung. Militärischer Traum und totalitäres Programm. Eine Mentalitätsgeschichte vom Ersten Weltkrieg zum Nationalsozialismus, Bielefeld 2008, 139.
63 Tillich, Feldpredigt 75 (1915) (wie Anm. 1), 377.
64 Vgl. Salewski, Der Erste Weltkrieg (wie Anm. 57), 105 u. Seeber, Kriegstheologie und Kriegspredigten (wie Anm. 34), 236.
65 Tillich, Feldpredigt 75 (1915) (wie Anm. 1), 374.
66 Tillich, Feldpredigt 78 (1915) (wie Anm. 1), 383.
67 Ebd., 384.
68 Ebd.
69 Militärische Strategieentscheidungen wurden von der Obersten Heeresleitung und später von den Generälen Ludendorff und Hindenburg getroffen, Wilhelm II. absolvierte dagegen öffentlichkeitswirksame Lazarettbesuche oder verlieh Orden. Vgl. dazu Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd. 4. Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914–1949, München 2003,11.
70 Vgl. Mommsen, Die Urkatastrophe Deutschlands (wie Anm. 5), 177.
71 Tillich, Feldpredigt 78 (1915) (wie Anm. 1), 384.

«Daß er in den Jahren des Friedens unermüdlich und unbeirrt durch allen Widerstand zum Krieg gerüstet hat und dadurch zum Sieg und daß er zugleich mit aller seiner Macht den Frieden zu erhalten suchte bis zum letzten Augenblick und dadurch unsere Sache zu einer gerechten und sieghaften gemacht hat und endlich daß er in schwerer Stunde das erste Wort gefunden hat, das die Flamme der Begeisterung entfachte, das allem Zwiespalt und Streit untereinander ein Ende machte [...].»[72]

Die verschiedenen Maßnahmen des Kaisers vor dem Krieg und bei dessen Ausbruch werden hier gewürdigt. Zum einen wird die Aufrüstung als vorausschauendes und gutes Vorgehen angesehen. In diesem Kontext betont Tillich, dass Deutschland daher auch siegen werde. Auffallend ist, dass dies kurz danach noch ein weiteres Mal zusammen mit der Tatsache, der Krieg sei aus deutscher Perspektive heraus ‹gerecht›, hervorgehoben wird. Gleichsam bezeichnet Tillich Wilhelm II. im selben Atemzug als Friedenskaiser. Beide Aussagen sind in hohem Maße widersprüchlich. Zuletzt spielt Tillich vermutlich auf die Rede des Kaisers am 4. August 1914 an, die als Schlüsselereignis für den so genannten ‹Burgfrieden› gilt.[73] Der folgende Teil der Predigt ist vor allem nationalistisch eingefärbt und endet mit dem Gelöbnis auch weiterhin «in echter Mannestreue»[74] für Kaiser und Vaterland zu kämpfen.

Feldpredigt Dezember 1915

Ähnlich wie im Jahr 1914 nutzt Tillich bei der Weihnachtspredigt des Folgejahres ebenfalls die Lichtmetaphorik. Sein Fazit nach dem zweiten Kriegsjahr ist: «Es ist dunkler geworden auf Erden [...].»[75] Ein Sieg wie zu Kriegsbeginn von der Mehrheit der Bevölkerung und Tillich selbst erhofft, ist nicht eingetreten. Zu diesem Zeitpunkt galt es als sicher, dass sich die Situation angesichts der Überlegenheit der Feinde – im Westen standen sich 113 deutsche und 150 alliierte Divisionen gegenüber – nicht Monate, sondern Jahre hinziehen werde und zunehmende Probleme, beispielsweise beim Munitionsnachschub oder der Ernährung der Truppen, mit sich bringe.[76] Dementsprechend hat sich die Stimmung unter den Soldaten gewandelt: «Und wohl mancher, der noch vor einem Jahr in Wehmut und Freude auf den Lichterbaum schaute, möchte heut seinen Blick abwenden in Bitterkeit und dumpfer Hoffnungslosigkeit.»[77]

Dieser Rückblick auf das erste Kriegsweihnachten ist für die gesamte Adventszeit 1915 charakteristisch, die durch Erinnerungen an frühere Zeiten geprägt war, wie Tillich dem Feldpropst berichtet.[78] An dieser Stelle wird auch

[72] Ebd.
[73] Vgl. Sturm, Zwischen Apologetik und Seelsorge (wie Anm. 20), 96 u. Mosse, Gefallen für das Vaterland (wie Anm. 4), 12.
[74] Tillich, Feldpredigt 78 (1915) (wie Anm. 1), 385.
[75] Ebd., 384.
[76] Salewski, Der Erste Weltkrieg (wie Anm. 57), 160, 168 u. 186.
[77] Tillich, Feldpredigt 91 (1915) (wie Anm. 1), 422f.
[78] Margot Hehl, Erinnerungen an den Kriegsausbruch (wie Anm. 3), 78.

deutlich, wie sehr sich der Frontalltag, der entweder aus «lähmender Stille» oder «zermürbenden Trommelfeuer»[79] bestand, auf die Verfassung der Soldaten auswirkte. Gleichwohl schreibt Tillich in einem Brief an seinen Dozenten Fritz Medicus über die Lage vor Ort: «Die Arbeit ist aber wundervoll, besonders Weihnachten und Sylvester hatten wir herrliche Gottesdienste. Hier gibt es sehr viele und große Kalksteinhöhlen. In diesen feiern wir [...] Sie können sich gar nicht vorstellen, was für eine Begierde nach Religion in den Leuten wachgeworden ist [...].»[80]

Dieser Auszug zeigt, dass das Bedürfnis nach Glauben und religiösen Deutungsmustern bei den Soldaten zumindest an Weihnachten ungebrochen bestand. Gleichzeitig illustriert diese Notiz, wie die Gottesdienste im Feld stattfanden: an unterschiedlichen und ungewöhnlichen Orten, neben Höhlen oder Scheunen eigneten sich im Sommer auch Wälder, die Schutz vor feindlichem Beschuss boten, und zwar immer in Abhängigkeit von den Entwicklungen an der Front sowie der Feindbewegung.[81]

Wie im Vorjahr versucht Tillich, den Soldaten mit Erinnerung an vergangene Weihnachten Trost zu spenden. Diese Verbindung zur Heimat werde durch Liebe aufrecht erhalten, die alle Kriegsgebiet erreiche: «Ob in den Wäldern Rußlands, ob in den Schützengräben Frankreichs, ob auf den Wogen des Meeres, sie findet einen jeden.»[82] Durch sie sollen die Soldaten versuchen, ihre gegenwärtige, verbitterte Verfassung zu überwinden. Darüber hinaus verurteilt er die «Selbstsucht» sowie den «Trieb nach eigenem Wohlergehen»[83]. Diese Wortwahl lässt darauf schließen, dass vor Weihnachten das Frustpotential der Soldaten, der Unwille, in diesem Krieg das eigene Leben zu lassen, und die Friedenssehnsucht wuchsen. Letzteres bemerkte Tillich bereits im März in einem Brief an seinen Vater: «Aber es ist viel schwerer, als ihr denkt, für alle, Offiziere wie Mannschaften. Wohin man kommt, die sehnsüchtige Frage: ‹Herr Pfarrer, wird es bald Frieden geben?›»[84]

Da diese Frage angesichts des stagnierenden Kriegsverlaufs vermutlich häufiger gestellt worden ist, versucht er in seiner Predigt darauf zu reagieren. Damit handelte er ganz im Sinne der militärischen Führung, die Lipp zufolge spätestens zu diesem Zeitpunkt die ‹Stimmung› als ‹kriegswichtige Angelegenheit› erkannte.[85] Aufgrund dessen ist die dortige Formulierung ein entschiedener Appell sowohl zum Durchhalten als auch zur Loyalität bis in den Tod gegenüber der eigenen Nation. Dass das Erste noch lange nötig sein wird, ahnt Tillich bereits in seinem Weihnachtsbrief, in dem er an seine Familie schreibt, dass er mit dem Friedensschluss «vor 1½ bis 2 Jahren nicht rechne»[86].

79 Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte Bd. 4 (wie Anm. 69), 104.
80 Tillich, Brief an den Vater vom 9. März 1915 (wie Anm. 3), 87.
81 Vgl. Schian, Die Arbeit der evangelischen Kirche, 155 u. XIII, 71f.
82 Tillich, Feldpredigt 91 (1915) (wie Anm. 1), 422.
83 Ebd.
84 Tillich, Brief an den Vater vom 9. März 1915 (wie Anm. 3), 87.
85 Anne Lipp, Meinungslenkung im Krieg. Kriegserfahrung deutscher Soldaten und ihre Deutung 1914 – 1918, Göttingen 2003, 13.
86 Erich Pfeiffer, Verlegung der Truppe in das Dorf Wasigny (wie Anm. 3), 97.

Der zweite Teil der Predigt versucht den Soldaten trotz der düsteren Aussichten neue Hoffnung für die Zukunft zu geben und die Gewissheit, dass Gott sie in jeder Kriegssituation begleite: «Seht das ist unser Gott [...], der da zu uns kommt in Armut und Niedrigkeit, in Stall und Zelt, in Schützengraben und Höhle der Erde.»[87]

Diese zweite Weihnachtspredigt unterscheidet sich mit ihrem ernüchternden Ton damit deutlich von der ersten.

Feldpredigt Jahreswechsel 1915/1916

Auch am Ende des Jahres 1915 zeigt der Predigttext eine reflexive Struktur auf, wobei es Sturm zufolge Tillich allerdings nicht darum ging, Kritik an den politischen Gegebenheiten zu üben.[88] Die Frage, wie es im folgenden Jahr weitergehen werde, ist wie im Vorjahr offen: «Unser aller Leben ist ein Bruchstück»[89], stellt Tillich daher fest. Er verweist zum einen auf die Allgegenwart des Todes und bilanziert, dass die Lage an der Front im Kriegsjahr 1915 unverändert bleibt: «Unter dem Donner der Kanonen geht das alte Jahr dahin wie das vorhergehende.»[90] Diese Aussicht war für die Soldaten im Felde, denen mit der Hilfe Gottes ein schneller, siegreicher Krieg versprochen wurde, mehr als enttäuschend. Tillich reagiert auf die anfänglich geschürte Erwartung, insbesondere was die göttliche Unterstützung angeht, daher wie folgt:

> «Gottes Gedanken waren anders als unsere Gedanken. Was wir alle erwünscht, ersehnt, erbeten haben, es ist nicht geworden. [...] Gott lässt sich nicht zwingen und majestätisch und ehern klingt sein Wort über alle kommenden Tage: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken. Wir aber wollen nicht mürrisch werden und mit Gott hadern.»[91]

Hier wird also einer Tendenz entgegen gewirkt, die sich ab 1915 abzeichnete: die Soldaten verloren zunehmend ihr Gottvertrauen, brachen vielleicht sogar mit ihrem Glauben und die Kirche büßte ihren anfänglich gestiegenen Einfluss wieder ein.[92] Ebenso wie in der Weihnachtspredigt dient der folgende Appell dem Erhalt der Opferbereitschaft: «Wir wollen uns innerlich von allem losreißen, von Dingen und Menschen und dem eigenen Leben, damit, wenn die Zeit gekommen ist, wir nicht verzagen müssen, sondern stark werden, unseres großen Gottes unbegreifliche Wege zu gehen im Leben und zum Tode.»[93]

87 Tillich, Feldpredigt 91 (1915) (wie Anm. 1), 423.
88 Vgl. Sturm, «Holy Love Claims Life and Limb» (wie Anm. 9), 66.
89 Tillich, Feldpredigt 91 (1915/16) (wie Anm. 1), 424.
90 Tillich, Feldpredigt 92 (1915/16) (wie Anm. 1), 425.
91 Ebd.
92 Vgl. Mommsen, Die nationalgeschichtliche Umdeutung (wie Anm. 13), 254.
93 Tillich, Feldpredigt 92 (1915/16) (wie Anm. 1), 425f.

Feldpredigt Januar 1916

Erneut spricht Tillich 1916 anlässlich des zweiten Kaisergeburtstags im Krieg. Auch diese Festpredigt ist durch Nationalismus gekennzeichnet.[94] Stilistisch auffällig ist zunächst die erstmalige Erweiterung der Anrede «Liebe Kriegskameraden» um «deutsche Männer und Brüder»[95]. Die Soldaten werden hier nicht nur in ihrer gegenwärtigen militärischen Funktion, sondern auch in ihrer Eigenschaft als Deutsche angesprochen. Gleichzeitig betont der Begriff «Brüder» den Aspekt der Kameradschaft. Daneben markiert der erste Satz dieser Predigt eine deutliche Akzentverschiebung zum Vorjahr. Tillich formuliert: «Königsfeste sind Vaterlandsfeste, Vaterlandsfeste sollen Opferfeste sein.»[96] Damit wird mit dem «Opfer» das Leitmotiv der Predigt eingeführt. Die Kriegssituation, die mit den Worten: «tobende Völker um uns herum, hier auf blutgetränkten verwüsteten Feindesboden»[97] beschrieben wird, macht das «Opfer» der Soldaten, also Kampf und Tod, notwendig. Als die drei wichtigsten Konstanten der «echten Vaterlandsbegeisterung»[98] werden König, Kameraden und Gott genannt. Der Erste wird besonders erhöht, zum einem, indem er mit einem «Gipfel»[99] verglichen wird, zu dem die Menschen aufschauen können, zum anderen zieht Tillich das historische Ereignis der Sachsenbekehrung heran:

> «Als das Volk der Sachsen das Christentum annahm, da nannten sie Christus ihren Herzog und sich seine Mannen. So hoch stand ihnen das Treueverhältnis zwischen Fürst und Mann [...] So hoch soll auch euch der Treueid stehen, daß ihr ohne Murren und Ermatten ihm folgt [...] daß sein Sieg euer Sieg, daß seine Not eure Not und sein Sterben euer Sterben ist.»[100]

Dass Tillich gerade dieses historische Beispiel herausgreift, ist vermutlich der zeitgenössischen Propaganda zu verdanken, die unter anderem die Germanen-Ideologie förderte.[101] In diesen Zeilen dominiert eindeutig das Motiv des Durchhaltens und der Loyalität gegenüber dem Vaterland. Indem er die Soldaten insbesondere zum Ersten ermahnt, erfüllte Tillich eine Funktion, der die protestantische Kirche bis 1918 bereitwillig nachkam.[102] Gleichzeitig wird die vollständige Identifikation mit Kaiser und Vaterland verlangt, die durch einen bisher nicht vorhandenen Radikalismus gekennzeichnet ist, der die Soldaten entweder zum Sieg oder zum Untergang führt.

[94] Vgl. Sturm, «Holy Love Claims Life and Limb» (wie Anm. 9), 69.
[95] Tillich, Feldpredigt 92 (1915/16) (wie Anm. 1), 425.
[96] Ebd.
[97] Tillich, Feldpredigt 92 (1915/16) (wie Anm. 1), 425.
[98] Tillich, Feldpredigt 95 (1916) (wie Anm. 1), 434.
[99] Ebd.
[100] Ebd., 435.
[101] Lipp, Meinungslenkung im Krieg (wie Anm. 85), 214f.
[102] Vgl. Mommsen, Die Urkatastrophe Deutschlands (wie Anm. 5), 174 u. Seeber, Kriegstheologie und Kriegspredigten (wie Anm. 33), 241f.

Feldpredigt August 1916

Im Mai und Juni 1916 nahm Tillich an der Schlacht um Verdun teil, die mit etwa 700.000 Toten heute als Synonym für eine sinnlose Materialschlacht und ein beispielloses Massensterben gilt.[103] Die Grausamkeit des Erlebten verfehlte seine Wirkung auch auf ihn nicht, wie die folgende Notiz auf einer Postkarte belegt: «Schreiben kann ich nichts. Das Gewaltige verschließt mir den Mund.»[104] Eine spätere Postkarte lässt ebenfalls erahnen, wie belastend die Situation an der Front war: «Herzlichen Gruß aus der Welt von Eisen, Feuer und Blut, aus den Erdhöhlen, unserem liebsten Aufenthalt, und dem Tag und Nacht unterbrochenem Erdbeben [...].»[105] Tillich war im Zuge der Kampfhandlungen hauptsächlich in einem Lazarett nahe der Front tätig, um dort die Verwundeten und Sterbenden zu versorgen. Über seine Erlebnisse dort hat er einen kurzen, eindringlichen Bericht verfasst, der insbesondere die Geschehnisse dreier Nächte auf dem Truppenverbandsplatz schildert, die für ihn die schlimmsten waren. Rainer Wahl vermutet darin eine ‹Schlüsselerfahrung›, die Tillichs Theologie beeinflusst habe.[106] Diese These wird durch den Abschluss des Berichts durchaus bestätigt:

> «Noch manche Bilder des Schreckens stehen vor meiner Seele und werden in ihr bleiben, solange ich lebe. Wir alle [...] empfinden diese Tage [...] als einen Wendepunkt unseres Kriegslebens. Körperlich und seelisch können wir nicht mehr das werden, was wir vorher waren. [...] Es waren die größten schwersten Stunden in unserem Feldprediger-Beruf.»[107]

Angesichts der Grausamkeit dieses Erlebnisses, das er selbst als einschneidenden «Wendepunkt» seiner Biographie beschreibt, ist die im August 1916 folgende Predigt anlässlich des zweiten Jahrestags der Generalmobilmachung durchaus bemerkenswert. Die Annahme Wahls, Tillich erkenne durch Verdun, dass «dieser Krieg einen Bruch bedeutet mit den tragenden Pfeiler der modernen, abendländischen Welt»[108], lässt sich in der vorliegenden Predigt nicht wiederfinden. Denn dort äußerst sich erneut ein höchst nationalistischer Ton, der unter Betrachtung der Ereignisse in Verdun und des Status Quo des Kriegsverlaufs verwundert. Da die Schlacht bei Verdun aber verheerend auf die Kampfmoral der Soldaten wirkte, ist vermutlich davon auszugehen, dass Tillich unter dem Einfluss der militärischen Führung mit seiner Predigt diesem Umstand entgegen wirken sollte.[109] Der Kriegsausbruch wird nun mit dem «heiligen Zorn über den Hass und die Lüge unserer Feinde»[110] legitimiert. Er erinnert an die Situation zu Kriegsbeginn, also an die Begeisterung, die innenpolitische Einheit und den Zulauf zu den

[103] Vgl. Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 4 (wie Anm. 69), 13 u. 103.
[104] Tillich, Postkarte an die Familie vom 20. Mai 1916 (wie Anm. 3), 98.
[105] Tillich, Postkarte an die Familie vom 8. Juni 1916 (wie Anm. 3), 99.
[106] Wahl, Theologie, die aufs Ganze geht (wie Anm. 40), 29.
[107] Tillich, Bericht über die Tätigkeit als Seelsorger in Verdun (wie Anm. 3), 101.
[108] Wahl, Theologie, die aufs Ganze geht (wie Anm. 40), 29.
[109] Vgl. Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 4 (wie Anm. 69), 13.
[110] Tillich, Feldpredigt 113 (1916) (wie Anm. 1), 488.

Kirchen. Deutschland wird in diesem Zusammenhang auch als von Gott auserwählt angesehen.[111] Damit greift Tillich auf das Erwähltheitsmotiv des Volkes Israel im Alten Testament zurück, das ebenfalls ein typisches Element der zeitgenössischen Kriegstheologie war.[112] Die zwei bisherigen Kriegsjahre werden als weiterer Versuch, die Soldaten zu motivieren, außerdem als «mühevoll», aber «siegreich»[113] beschrieben. Vor allem der Begriff «Treue» wird daher zu einem Leitmotiv dieser Predigt. Er weist darauf hin, dass die «Treuen» von Gott gesucht werden: «Und er sucht unter uns nach den Treuen, die nicht nur kämpfen, weil sie müssen, die kämpfen wollen, weil sie siegen wollen, die nicht nur fragen: Wann ist Friede?, sondern die vorher fragen: Wann kommt der Sieg?»[114]

In diesem Zusammenhang erklärt Tillich den Krieg als Gottesprüfung.[115] Ebenso belegt diese Predigt, dass Tillich als Feldgeistlicher nicht nur für den seelsorgerischen Part zuständig war, sondern Kampfmoral und Siegeswillen tatkräftig unterstützen sollte.[116] Indem er aktiv für das «Aushalten» der Situation und gegen das «Murren»[117] predigt, zeigt sich die Ambivalenz seiner Funktion als Feldprediger.[118]

Feldpredigt Januar 1917

Anlässlich des dritten Kaisergeburtstags im Krieg thematisiert Tillich hauptsächlich den Frieden, vermutlich als Reaktion auf die steigende Friedenssehnsucht der Soldaten. Er sagt darüber:

> «Das Wort vom Frieden [...] Es klingt weiter in der Seele des deutschen Volkes [...] Das deutsche Volk weiß jetzt, dass seine Fürsten und Führer den Frieden wollen und daß die Gegner nicht wollen. Das deutsche Volk weiß, daß manch hetzerischer, verbitterter Gedanke, der den Leitern unseres Volkes Mitschuld gab an der Endlosigkeit des Krieges, bitteres Unrecht war.»[119]

Diese Passage verdeutlicht zweierlei: zum einen die Erkenntnis, dass die Soldaten für den Frieden und dessen Schutz kämpfen. Das soll sinnstiftend wirken und motivieren. Auf der anderen Seite wird erkennbar, dass sich offenbar Widerstände gegen Art und Dauer der Kriegsführung innerhalb der Truppenverbände regte. Darauf reagiert Tillich mit der Schuldzuweisung, dass die gegnerischen Parteien diejenigen seien, die den Krieg nicht beenden wollen. Er selbst konkretisiert dagegen nicht, welche Art von Frieden gemeint sei. Sturm vermutet in die-

[111] Vgl. Tillich, Feldpredigt 113 (1916) (wie Anm. 1), 488f.
[112] Seeber, Kriegstheologie und Kriegspredigten (wie Anm. 34), 238.
[113] Tillich, Feldpredigt 113 (1916) (wie Anm. 1), 489.
[114] Ebd.
[115] Vgl. ebd., 490.
[116] Vgl. Sturm, Zwischen Apologetik und Seelsorge (wie Anm. 20), 96.
[117] Tillich, Feldpredigt 113 (1916) (wie Anm. 1), 491.
[118] Vgl. Brendle, Geistliches Amt (wie Anm. 28), 18.
[119] Tillich, Feldpredigt 128 (1917) (wie Anm. 1), 535.

sem Zusammenhang einen Siegfrieden.[120] Zudem zeigt sich in der weiteren Predigt, dass Tillich ebenso der zunehmenden Kritik an Kaiser Wilhelm II. entgegenwirkt: «[...] daß die Sonne zwischen Fürst und Volk hell strahlt wie in den ersten großen Tagen.»[121]

Zusätzlich interpretiert er den Krieg als Verteidigungskrieg. Dieses Deutungskonzept ließ sich in den vorigen Predigten bisher in Ansätzen finden, hier spricht Tillich es explizit an:

> «Und derselbe Gott, der der Obrigkeit das Schwert gegeben [...] der hat ihr auch das Schwert gegeben, den Frieden nach innen zu verteidigen. Und derselbe Gott, der dir gesagt hat: Du sollst dem Bösen Widerstand leisten und du sollst nicht töten!, er befiehlt dir, dein Leben zu lassen für deine Brüder, für deines Volkes Frieden. Es gibt keinen Gegensatz zwischen Christentum und Krieg. Schlachtschwert und Richtschwert, beide sind Gottes, beide hat er in der Menschen Kraft gegeben, damit Friede geschaffen werde und Recht.»[122]

Dort steht der Versuch im Vordergrund, den Widerspruch zwischen christlichem Tötungsverbot und dem Krieg, in dem Christen zwangsläufig dagegen verstoßen, aufzulösen. Selbiger wird daher mit dem gängigen Argument legitimiert, dass er als gerechtfertigt angesehen werden kann und daher von Gott gebilligt ist.[123] Mit dem Hinweis auf «Friede» und «Recht» werden zudem zwei Elemente genannt, die schützenwert sind und für die es zu kämpfen lohnt. Dem kriegerischen Geschehen wird so ein «universale[r] Sinn»[124] verliehen.

Feldpredigt Silvester 1917

Zum Jahresende 1917 zieht Tillich ein Fazit der vergangenen und gegenwärtigen Situation: «Zu nah umschlich uns der tausendfache Tod, zu gewaltig war die Ernte gewesen, die er im alten Jahre gehabt hatte. Und auch heute ist es nicht anders [...].»[125] In dieser Predigt greift Tillich zudem auf historische Ereignisse, die das Jahr 1917 zu einer Zäsur werden ließen, zurück. Dafür verwendet er eine Naturmetapher, um die umfangreichen Veränderungen darzulegen: «Berge wichen, und Hügel fallen hin»[126]. Zum einen verweist er auf die Revolution in Russland: «Wir sahen wie [...] ein großes Reich ins Wanken geriet und alle seine Hoffnungen und Wünsche zusammenbrachen, wie ein Kartenhaus vor dem Sturmwind»[127], zum anderen auf den Beginn des uneingeschränkten U-Boot-

[120] Sturm, «Holy Love Claims Life and Limb» (wie Anm. 9), 70.
[121] Ebd.
[122] Tillich, Feldpredigt 128 (1917) (wie Anm. 1), 536.
[123] Vgl. Gerd Krumeich, «Gott mit uns?» Der Erste Weltkrieg als Religionskrieg, in: Gerd Krumeich/Hartmut Lehmann (Hg.), «Gott mit uns?» Nation, Religion und Gewalt im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Göttingen 2000, 278.
[124] Seeber, Kriegstheologie und Kriegspredigten (wie Anm. 34), 238.
[125] Tillich, Feldpredigt 156 (1917) (wie Anm. 1), 628.
[126] Ebd., 629.
[127] Ebd.

Kriegs am 1. Februar 1917. Dass dies den USA als Anlass galt, am 6. April 1917 in den Krieg einzutreten, wodurch sich das Blatt eindeutig gegen Deutschland wandte, erwähnt er dagegen nicht.[128] Daneben steht die Beschreibung der individuellen Kriegsfolgen: «Und auch unsere Seele ist nicht unbeweglich geblieben. Wir alle sind andere geworden.»[129] Eine Hoffnungsperspektive bietet Tillich, indem er die Soldaten an Gottes Gnade erinnert, durch die «Reiferes und Besseres wächst, und das ist unser Neujahrsglaube für unser Volk, für die Völker Europas, für die Menschheit»[130]. Er bestärkt sie außerdem darin, dass Gott seinen «Bund»[131] nicht aufgelöst habe, und dass Stärke bedeute, «auch das letzte, schwerste Opfer zu bringen»[132]. Hier werden die Soldaten erneut auf die Notwendigkeit der umfassenden Opferbereitschaft hingewiesen.

Feldpredigt April 1918

Die letzte sicher datierte und edierte Predigt vom April 1918 steht unter dem leitenden, häufig für Kriegspredigten ausgewählten Bibelvers: «Niemand hat größere Liebe denn die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde.» (Joh 15, 13f).[133] Der Textbeginn ist auffallend düster:

> «Das Wort vom Kreuz konnte nicht erklingen im Donner der großen Schlacht, und der Ostermorgen blickte auf Felder des Todes und der Qual. Fröhlich und hoffnungsvoll wart ihr ausgezogen, teilzunehmen mit allen Kräften Leibes und der Seele an dem großen entscheidenden Kampf, traurig und enttäuscht kehret ihr zurück in des Grabenkampfes mühevolles Einerlei, und viele, viele kehrten nicht zurück. Und doch habt ihr euer Bestes getan.»[134]

Tillich hält diese Predigt unter dem Eindruck der deutschen Frühjahrsoffensiven, die hier vermutlich mit «dem großen entscheidenden Kampf» gemeint sind. Diese fanden von März bis Juli 1918 an der Westfront statt und veränderten die militärische Situation – anders als von der militärischen Führung erhofft – abgesehen von einem minimalen Geländegewinn nicht. Aufgrund dessen wird hier die Frustration, die durch die anhaltende Stagnation des Kriegsverlaufs bedingt ist, erwähnt.

Daran anschließend hebt Tillich den Heldenmut und die Opferbereitschaft seiner Kameraden hervor und skizziert dieses als «Werk vollkommener Liebe»[135]. Im folgenden Teil geht er auf Gottes Wirken ein und versucht, die Solda-

[128] Vgl. Gerhard Besier, Krieg – Frieden – Abrüstung. Die Haltung der europäischen und amerikanischen Kirche zur Frage der deutschen Kriegsschuld 1914–1933. Ein kirchenhistorischer Beitrag zur Friedensforschung und Friedenserziehung, Göttingen 1982, 75; Günther Brakelmann, Der deutsche Protestantismus im Epochenjahr 1917, Witten 1974, 9.
[129] Tillich, Feldpredigt 156 (1917) (wie Anm. 1), 630.
[130] Ebd.
[131] Ebd., 631.
[132] Ebd.
[133] Vgl. Karl Hammer, Deutsche Kriegstheologie 1870 –1918, München 197, 130.
[134] Tillich, Feldpredigt 156 (1917) (wie Anm. 1), 635.
[135] Ebd., 636.

ten – die angesichts der Grausamkeit des Krieges nun offenbar nicht mehr glauben – neu dafür zu gewinnen:

> «Er wirbt um unsere Freundschaft, er will uns als Vertraute haben. Glaubt nicht, dass er nichts von euch wissen will! Ihr, die ihr längst weggetan habt den Glauben eurer Kindheit oder die ihr ihn verloren habt in den Stürmen des Krieges [...].»[136]

Damit reagiert er auf die stetige Abnahme des anfänglichen und neu aufgeflammten religiösen Interesses der Soldaten ab ungefähr 1915/1916. Zudem ist der Abschluss der Predigt nochmals motivierend gestaltet: «So quellen neuer Mut und neuer Liebes- und Siegeswille aus der göttlichen Nähe.»[137] Für ihn persönlich galt diese Maxime zu diesem Zeitpunkt nicht mehr. Kurz darauf erlitt Tillich einen Nervenzusammenbruch und wurde im August nach Spandau versetzt, wo er als Garnisonspfarrer tätig war.[138] Im November desselben Jahres endete der Erste Weltkrieg.

Zusammenfassung und Ausblick auf Tillichs Schaffen nach 1918

Insgesamt spiegelt sich in den Feldpredigten der Verlauf des Ersten Weltkrieges deutlich wider, da Tillich sich mehrfach auf konkrete historische Ereignisse bezieht. Gleichzeitig sind diese Texte ein typisches Dokument ihrer Zeit, indem sie die Grundtendenzen der damaligen protestantischen Kriegstheologie aufweisen. Neben einem stark nationalistisch geprägten Ton, der im Laufe der Jahre zwar abnimmt, in den Predigten zum Kaisergeburtstag aber ungebrochen vorhanden ist, findet sich zu Beginn vor allem die Überzeugung, dass der Krieg eine Art ‹Heiliger Krieg› sei. Außerdem erwartet Tillich einen schnellen Sieg mit Gottes Hilfe. Da dieser entgegen den Erwartungen nicht eintritt, deutet er den Krieg in seinen späteren Predigten zu einem Verteidigungskrieg für Frieden und Recht um. Ein durchgängiges Motiv, das schon kurz nach Kriegsbeginn, etwa im Dezember 1914, im Vordergrund steht, ist die Maxime des Durchhaltens. Daneben wird der Topos des heldenhaften Opfertodes wiederholt, ab Ende 1915 dann in nahezu jeder Predigt aufgegriffen. Während Tillich zu Anfang des Kriegs noch mit der ‹religiösen Empfänglichkeit› der Soldaten rechnen kann, verlieren diese offensichtlich mehr oder weniger das Interesse an der Auseinandersetzung mit religiösen Inhalten ab etwa 1915. Bereits zum Jahreswechsel 1914/15 beanstandet er, dass sich eine vom Aberglauben geprägte Religiosität verbreitet, ab 1918 thematisiert er den fehlenden Glauben dann offensiv.

Der Krieg selbst wird dagegen nicht in Frage gestellt, ein kritischer Ton in Bezug auf politische oder militärische Entscheidungen konnte innerhalb der Predigten ebenfalls nicht belegt werden.[139] Tillich versucht aber durchaus auf kriti-

[136] Ebd., 637.
[137] Tillich, Feldpredigt 158 (1918) (wie Anm. 1), 638.
[138] Vgl. Gerhard Wehr, Paul Tillich in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Hamburg 1979, 36.
[139] Weaver, Religious Internationalism (wie Anm. 10), 36.

sche Tendenzen innerhalb der Truppen, wie beispielsweise das Misstrauen gegenüber der militärischen Führung beziehungsweise der Obrigkeit oder die Friedenssehnsucht, zu reagieren. Im Gegensatz dazu werden in privaten Äußerungen zwar die Schrecken des Kriegs thematisiert, dieser dort aber nicht grundsätzlich angezweifelt. Auch das für ihn persönlich einschneidende Erlebnis von der Schlacht in Verdun hat keine unmittelbar sichtbaren Konsequenzen für seine Kriegstheologie, da sich ein Gesinnungswandel nicht in den Feldpredigten niederschlägt. Diese stellt er bis zu seinem nervlich bedingten Zusammenbruch im April 1918 offenbar nicht in Frage, erst im Zuge der Revolution und kurz vor Kriegsende wird sich seine Sichtweise nach eigenen Angaben ändern.[140] In der Rückschau erklärt Tillich den Umstand, dass die Revolution seinen Gesinnungswandel auslöste, damit, dass insbesondere die verstärkte Wahrnehmung der sozialen Problematik, die er sowohl in den sich zwischen Offizieren und Mannschaften äußernden Klassengegensätzen während des Krieges als auch in Not und Belastung der Berliner Bevölkerung in der unmittelbaren Nachkriegszeit erkannte, dazu beitrug.[141] Des Weiteren schreibt er, dass die Revolution ihn erstmals dazu nötigte, eine klare politische Position einzunehmen: «So war ich der Gesinnung nach Sozialist schon vor der Revolution, sie zwang dann zur politischen Stellungnahme, und ich habe theoretisch und praktisch für eine neue sozialistisch aufgebaute Gesellschaftsordnung Stellung genommen [...].»[142]

Außerdem kennzeichnend für Tillichs theologisches Schaffen nach 1918 ist der Begriff der Grenze. Im Ersten Weltkrieg hat er sich auf verschiedenen Grenzen bewegt, beispielsweise der zwischen Heimat und Front, Tod und Leben sowie, angesichts der erlebten Grausamkeit, Glaube und Zweifel. Daher kam für ihn eine idealistische Denkweise danach nicht mehr in Frage und die Kriegserfahrung beeinflusste so sein theologisches sowie politisches Denken.[143] Auch innerhalb der Forschungsliteratur wurde bereits einige Male darauf hingewiesen, dass die Erfahrung des Ersten Weltkriegs sich durchaus auf die Weiterentwicklung seiner spezifischen theologischen Programmatik auswirkte. Während er sich zuvor beispielsweise mit dem Begriff der Wahrheit auseinandergesetzt hat, verändert sich unter Eindruck der Kriegserfahrung sein theologischer Fokus, wodurch schließlich die Thematisierung des Sinnbegriffs in den Vordergrund rückt.[144] Daraus erwuchs schließlich auch das von Tillich formulierte theologische Paradoxon des «Glaubens ohne Gott», dass er schon während des Ersten

[140] Vgl. Sturm, «Holy Love Claims Life and Limb» (wie Anm. 9), 60.

[141] Auch die Haltung der Kirchen, die ihn nach dem Ersten Weltkrieg enttäuschte, trug dazu bei, vgl. D. Mackenzie Brown, Ultimate Concern. Tillich in Dialogue, London 1965, 123.

[142] Tillich, Beitrag zum Wingolfrundbrief (September 1919) (wie Anm. 3), 143.

[143] Vgl. Halder, Exilrufe nach Deutschland (wie Anm. 20), 23; Wehr, Paul Tillich in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten (wie Anm. 138), 13; Brown, Ultimate Conmcern (wie Anm. 141), XV.

[144] Vgl. Johannes Kubik, Paul Tillich und die Religionspädagogik. Religion, Korrelation, Symbol und Protestantisches Prinzip, Göttingen 2011, 287, Anm. 776; vgl. dazu: Renate Albrecht (Hg.), Paul Tillich, Begegnungen. Paul Tillich über sich selbst und andere, Gesammelte Werke, Band XII, Stuttgart 1971, 67f.

Weltkriegs im Briefwechsel mit Emanuel Hirsch erwähnt.[145] Darüber hinaus verweist Paul Galles auf die enge Verknüpfung zwischen Weltkriegserfahrung und Tillichs Kairos-Theorie.[146] Ob der Weltkrieg aber tatsächlich als «erster, letzter und einziger [Wendepunkt]» in seinem Leben verstanden werden kann und darf, wie Wilhelm und Marion Pauck es in ihrer Tillich-Biographie tun, muss – insbesondere auch vor dem Hintergrund seiner Auswanderung aus dem nationalsozialistisch geprägten Deutschland im November 1933 und dem damit verbundenen Neuanfang in den USA – allerdings offen bleiben.[147] Ähnliches gilt auch für die These Friedrich Wilhelm Grafs bezüglich der sogenannten «Frontgeneration», also der Theologen, die kurz vor Kriegsausbruch studiert hatten, währenddessen teilweise ihre erste Stelle – oft an der Front als Feldprediger – erhielten und deren theologisches Schaffen in der Weimarer Republik entscheidend durch die Kriegserfahrung beeinflusst wurde.[148] Dazu zählt er auch explizit Tillich, den er als Beispiel dafür, insbesondere vor dem Hintergrund der Erlebnisse vor Verdun, heranzieht. Zwar ist es möglich, dass Tillich dies als eine Art prägende Zäsur Jahre später in der reflektierenden Rückschau konstruiert, allerdings vollzieht sich ein Gesinnungswechsel angesichts der Feldpredigten – wie gezeigt – tatsächlich erst nach der Revolution.[149] Insofern muss kritisch hinterfragt werden, ob Tillich exemplarisch und plausibel für die These einer «Frontgeneration» herangezogen werden kann. Um seine späteren Werke zu verstehen, darf man die Erfahrungen, die er im Ersten Weltkrieg gemacht hat, zwar nicht außer Acht lassen; inwiefern sie sich aber entscheidend auf seine Theologie ausgewirkt haben, wird zukünftig ein lohnenswertes Forschungsgebiet darstellen.

«Ja, deutscher Kriegsmann im fremden Land: Über dir erscheint heut die Herrlichkeit des Herrn!» – Die Feldpredigten von Paul Tillich 1914 –1918

Der vorliegende Beitrag setzt sich mit ausgewählten Feldpredigten des protestantischen Theologen Paul Tillich auseinander, der als Militärpfarrer im Ersten Weltkrieg an der Westfront stationiert war. Auf Grundlage ausgewählter Feldpredigten, die von ihm in den Kriegsjahren zwischen 1914 und 1918 zu wiederkehrenden religiösen Festen und nationalen Gedenktagen, wie z.B. Weihnachten oder dem Kaisergeburtstag, an der Front gehalten wurden, wird die Darstellung des Krieges unter historischen als auch theologischen Aspekten untersucht. Dabei steht die Frage im Zentrum, ob und inwiefern sich die Predigttexte im Kriegsverlauf inhaltlich als auch stilistisch verändern. Auf Basis des Quellenmaterials kann gezeigt werden, dass die Predigten viele charakteristische Merkmale der

[145] Vgl. A. James Reimer, Emanuel Hirsch und Paul Tillich. Theologie und Politik in einer Zeit der Krise, Berlin/New York 1995, 37.

[146] Paul Galles, Situation und Botschaft. Die soteriologische Vermittlung von Anthropologie und Christologie in den offenen Denkformen von Paul Tillich und Walter Kasper, Berlin/Boston 2012, 72ff.

[147] Pauck, Paul Tillich (wie Anm. 3), 54.

[148] Ebd., 40f.

[149] Später verweist Tillich darauf, dass die Kriegserfahrung – obgleich prägend – in ihrer Gesamtheit zwar kein persönliches Kairos darstellt, aber ein konkreter Moment während einer Kampfsituation allerdings schon als solch ein Kairos-Erlebnis bezeichnet werden kann, vgl. Brown, Ultimate Concern (wie Anm. 141), 153.

national eingefärbten protestantischen Kriegstheologie aufweisen, wie beispielsweise die anfängliche Erwartung eines Siegfriedens mit Gottes Hilfe. Weitere Motive sind der heldenhafte Opfertod sowie die Formulierung der Durchhalte-Maxime.

Paul Tillich – Feldpredigten – Kriegstheologie – Erster Weltkrieg – Nationalprotestantismus – Nationalismus.

«Oui, homme de guerre allemand en terre étrangère: La gloire du Seigneur t'apparaît aujourd'hui!» – Les prédications de Paul Tillich au front 1914–1918

La présente contribution est consacrée à une sélection de prédications du front du théologien protestant Paul Tillich, qui était stationné en tant que pasteur militaire sur le front occidental pendant la Première Guerre mondiale. Sur la base de prédications choisies qu'il a tenues au front entre 1914 et 1918 lors de fêtes religieuses et nationales, telles que Noël ou l'anniversaire de l'Empereur, l'article examine la présentation de la guerre sous divers aspects historiques et théologiques, tentant de déterminer si et dans quelle mesure les textes de prédication se modifient, du point de vue du contenu et du style, au cours de la guerre. Les sources dévoilent de nombreuses caractéristiques d'une théologie protestante de la guerre à caractère national, comme par exemple l'attente initiale d'une paix victorieuse avec l'aide de Dieu. Le sacrifice héroïque et la maxime de la persévérance en constituent d'autres motifs.

Paul Tillich – prédications du front – théologie de la guerre – Première Guerre mondiale – national-protestantisme – nationalisme.

«Sì, guerriero tedesco in un paese straniero: su di te oggi sorge la magnificenza del Signore!» – Le prediche sui campi di guerra di Paul Tillich 1914–1918

Questo contributo analizza una scelta di prediche del teologo protestante Paul Tillich, il quale durante la Prima guerra mondiale fu inviato al fronte occidentale come prete militare. Sulla base di una scelta di prediche tenute da Tillich negli anni di guerra tra il 1914 e il 1918 in occasioni di festività religiose e nazionali, come per esempio Natale e il compleanno dell'imperatore, viene studiata la rappresentazione della guerra attraverso aspetti storici e teologici. La domanda centrale è se e come i testi delle prediche nel corso della guerra sono cambiati dal punto di vista del contenuto e dello stile. Il materiale di ricerca mostra che le prediche presentano molte caratteristiche della teologia di guerra nazionale protestante, come per esempio l'iniziale aspettativa di una vittoria pacifica con l'aiuto di Dio. Altri motivi sono la morte come eroico sacrificio e come espressione della massima resistenza.

Paul Tillich – prediche di guerra – teologia di guerra – prima guerra mondiale – protestantismo nazionale – nazionalismo.

«Yes, German soldier in a foreign land: above you shines today the splendour of the Lord!» – The field sermons of Paul Tillich 1914–1918

The protestant theologian Paul Tillich was stationed as a military chaplain on the Western Front in the First World War. This paper examines a selection of his sermons to soldiers at the front between 1914 and 1918 on the occasion of Church feast days and official national days of remembrance, such as Christmas or the Kaiser's birthday. The view of the war which can be found here has been analysed from both historical and theological perspectives. One central question is to determine the extent to which the content and style of these sermons shifted during the course of the war. The sources show many characteristic features of the nationalistically inclined protestant war theology, such as the initial expectation of obtaining a victory for peace with God's help. Other motifs are the heroic sacrifice of life and the formulation of maxims of endurance.

Paul Tillich – sermons at the front – war theology – First World War – National Protestantism – Nationalism.

Sandra Windolph, Studienrätin an der Integrierten Gesamtschule Garbsen.